u-asta info*
*offizielles organ des unabhängigen allgemeinen studierendenausschusses der uni freiburg

749

06

was gewesen sein wird

editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

wir schauen in die Zukunft: Was bringt das **Jahr 2006**? Vogelgrippe, Freiheiten, neue Redakteure für's u-asta-info? Desöfteren wurde auch schon der Wunsch an mich herangetragen, das Foto oben zu erneuern. Naja, wenn man sonst keine Vorsätze hat…

Ansonsten haben wir allerlei ausgewertet, was in den nächsten Tagen und Wochen interessant werden könnte: **Oettingers Aussagen** im Chat, dokumentiert ab **S. 6**, war ebenso schwer ein Inhalt zu entnehmen wie seinem unaufhörlichen Grinsen. Was ja auch kein Wunder ist, wenn der Wahlkampf vor der Tür steht, schließlich will man es sich mit niemandem verderben.

Erfreulicher ist da schon eher der Ausblick auf das Kinoprogramm: Da ist wenigstens ein Lichtblick auf den Leinwänden Freiburgs zu sehen: **Match Point** von Woody Allen und mit Scarlett Johansson. Die kann zumindest schöner lächeln als der Oettinger. Die Filmkritik ab **S. 7**.

Sicherlich werden einige Wünsche für 2006 enttäuscht werden. Beim neuen Bild vom Pressereferenten über dieser Spalte dürfte die Wahrscheinlichkeit aber relativ gering sein.

Viel Spaß im neuen Jahr (und) beim u-asta-info-Lesen wünscht euch

EUER HERMANN

inhalt

schwerpunkt

Ein letztes Jahr ohne (S. 4):
Arne macht sich Gedanken über ein Jahr voller Zahlungsfreiheit.

Vögel auf den Hund gekommen (S. 5):
Ein vorausschauender Rückblick auf ein tierisches Jahr 2006.

thema

Sieben Anpassungsversuche an die englische Kultur (S. 3):
Jonathan versucht, die Britin respektive den Briten an sich zu verstehen.

Hollywoods Bipolarität (S. 7):
Jonatan, hin- und hergerissen zwischen Kunst und Kommerz, schreibt über seine Highlights und Lowlights der Kinowoche.

Anders als geplant (S. 8):
Eine neue Studie bestätigt: Frauen werden in der Arbeitswelt aktiv benachteiligt.

Bedingungsloses Grundeinkommen – Analyse und Kritik (S. 9):
Ein paar Gedanken zu einer neuen Strömung des Zeitgeistes vom Referat Politische Bildung.

Schwanger und gemobbt (S. 9):
Daniele zeigt euch, wie man sich gegen Mobbing wehren kann.

(Alb?)-traumberuf Journalismus (S. 10):
Georg hat sich informiert, wie lange er vernünftigerweise noch beim u-asta-info bleiben sollte.

service&termine

Zu Beginn des neuen Jahres und zum Ende des Semesters gibt es nicht viele, aber immer wieder wertvolle Termine ab **S. 11**.

stud.live

Würdet ihr jetzt lieber 1.Klasse im ICE nach Hamburg fahren oder diese Glosse lesen? Richtig. Angenehm für mich war, dass ich das Schreiben einer solchen mit so einer Fahrt verbinden konnte. Nun, warum fährt ein popeliger Student 1.Klasse? Na, manche haben's halt. Ich rede von Jet-Set, öffentlichem Ansehen, familiärer Tradition … und von ausverkauften Sparkontingenten der 2.Klasse!

Am Service gab es nichts zu mäkeln: Sofort nach dem Anrollen orderte ich beim Bordservice einen dunkelhäutigen (weil kräftigeren) Gepäckburschen, und auch im Restaurant wurde ich zuvorkommend betreut, obwohl (oder gerade weil!) ich den Kellner ansah, als müsste ich mich mit einer besonders abscheulich stinkenden Art von Kot befassen. Herrlich!

Während die Bordlakaien uns anschließend die Fußnägel feilten, fielen mir die unzähligen, ins Handy schreienden „Ackermänner" auf. Die waren, gelinde geschrieben, in wenig guter Verfassung, denn schließlich hatten wir den 22.12.05 – gestern hatte der Bundesgerichtshof die Neuverhandlung der Mannesmannmänner beschlossen. Folglich sah ich tiefe Furchen auf Stirnen, zitternde Hände hielten die FAZ, der Mensch vom Bord-Service glitt beinahe auf den Angstschweißpfützen aus. Hier machte keiner ackermännische Siegeszeichen – zumindest nicht die mit den Fingern.

Fazit: In der 1. Klasse gibt es kaum Kleinkinder (oder wenn, dann nur gut erzogene, lesende), aber dafür auch keine hübschen jungen Mütter … Und auch hier muss mensch im Bordradio „Rock Christmas" mit Wham, Queen und Chris Rea ertragen! Dennoch: Man stelle sich nur vor, alle Menschen würden 1.Klasse fahren - püh! Wo kämen wir denn da hin? Das ist ja zum Glück von unserem kapitalistischen Wirtschaftssys… hust! Äääh … von unserer „sozialen Marktwirtschaft" auch gar nicht gewollt!

GEORG WOLF

sieben anpassungsversuche an die englische kultur

In der Karriere eines gewöhnlichen, mitteleuropäischen Studenten ist es nichts ungewöhnliches, einen Teil seiner Studienzeit im Ausland zu verbringen. Dieser „Teil“ kann dabei im Einzelfall sehr unterschiedlich ausfallen, in der Regel bewegt sich die Zeitspanne im Ausland jedoch zwischen drei und neun Monaten. Die Motivation für einen solchen Aufenthalt kann recht unterschiedlich sein und reicht von Sprache lernen über neun Monate Party machen und reisen bis hin zu reinen Karriereinteressen der „ein Jahr USA-Aufenthalt macht sich be-stimmt gut im Lebenslauf“-Art. In so gut wie jedem Fall steht Herr oder Frau Student dabei vor der Herausforderung einer fremden Kultur, wobei das Wort „Kultur“ hier einen sehr breiten Bedeutungshorizont hat und einfach die Gesamtheit aller wahrnehmbaren und eingebildeten Unterschiede zum Heimatland bezeichnet. Im Umgang mit dieser fremden Kultur bieten sich dem Gaststudierenden zwei Extreme an: entweder totale Abgrenzung oder totale Anpassung. Da es aber sicher äußerst anstrengend ist, einen der beiden extremen Wege einzuschlagen, darf davon ausgegangen werden, dass sich die meisten Auslandsstudis für einen Mittelweg entscheiden.

Wie so ein Weg aussehen kann, wird im Folgenden am Beispiel von sieben Eigenarten der englischen Kultur beschrieben. Warum sieben? Erstens klingt die Zahl sieben aus mystischen Gründen in einer Artikelüberschrift besser als zwei, acht oder vierzehn, zweitens weil der Artikel dann quasi automatisch eine u-asta-info-angemessene Länge bekommt und drittens, weil sieben eine Primzahl ist und die werden von der Evolution bekanntlich bevorzugt, was irgendwie vielleicht auch diesem Artikel zu Gute kommen könnte. Warum England? Erstens weil England ein beliebtes Erasmus-Ziel ist, und zweitens weil ich, der Autor dieses Artikels, zufälllig gerade für ein Erasmusjahr in England bin, und es für mich deshalb einfacher ist, etwas über England zu schreiben als über Panama, Äthiopien oder die Schweiz.

Ein deutscher Student namens, sagen wir mal … Habakuk … hat sich also entschieden ein Jahr in England zu studieren, sagen wir mal … an der Universität Birmingham. Während seines Aufenthalts dort lernt er die Eigenarten englischer Kultur kennen und entwickelt Anpassungsstrategien.

rugby girls‘ night on the town

Zuerst fällt ihm auf, dass die Engländer offenbar ein anderes Verhältnis zu Geld und vor allem zu Preisen haben, als er das aus seiner Heimat kennt. Engländer lieben Geld, und vor allem lieben sie es, Geld auszugeben, weshalb Bankautomaten grundsätzlich nur kleine Scheine ausspucken. Als er also einmal 300 Pfund abheben will, bekommt er zehn 20-Pfund-Noten und zehn 10-Pfundnoten, was zusammen ein ganz ordentliches Bündel Scheine ergibt, mit dem er sich gleich viel reicher und freigiebiger fühlt, als wenn er drei Hunderter bekommen hätte. Seine ersten Einkaufserfahrungen verlaufen verwirrend. Während er in einem Schuhgeschäft Markenschuhe für 35 Pfund (ca. 53 Euro) ersteht, die in Deutschland sicher das Doppelte gekostet hätten, kosten Lebensmittel meistens denselben Preis in Pfund, den sie zu Hause in Euro kosten, also ziemlich genau 1,5mal mehr. Zudem hat der Preis eines Lebensmittels offensichtlich nichts mit dessen Qualität zu tun. Der Versuch, ein 4-Pfund-Schweinefleisch drei Tage vor dem Ablauf des Haltbarkeitsdatums zu konsumieren, endete jedenfalls umgehend auf der Toilette, während die 15-Pence-Tomaten eine hervorragende Pastasoße ergeben. Der Geschmack eines Lebensmittels ist also zweitrangig, solange der Preis nach etwas Besonderem schmeckt.

Nicht nur Schuhe sind billig, Kleidung generell ist es auch. Kleidung hat in England jedoch eine andere Funktion. Sie dient nicht als Schutz vor regnerischem und kaltem Wetter und auch nicht zum Verdecken erogener Körpergegenden. Es zählt weniger das, was man oder frau an hat, sondern eher das, was man oder frau nicht an hat. Und das kann ganz schön viel sein, wie Habakuk nach seinen ersten „clubbings“ erkennt. Englische Kleidungsstücke haben offenbar die Aufgabe, ihre TrägerInnen als angezogen erscheinen zu lassen, obwohl diese das genau genommen gar nicht sind.

Eine besondere kulturelle Funktion hat in England auch die Nahrungsaufnahme. Im Unterschied zu Kontinentaleuropa, wo Essen vor allem zur Befriedigung traditioneller Bedürfnisse wie Hunger und Appetit dient, dient es im fortschrittlichen England vor allem der Stärkung der englischen Volkswirtschaft, was sich u.a. in einer ausgeklügelten Preisstruktur für Lebensmittel niederschlägt (s.o.). Man und frau isst sich nicht satt, sondern kauft sich satt. Nicht der Konsum eines Lebensmittels soll Genuß sein, sondern der Kauf.

Jonathan Dinkel

[Jonathan studiert zur Zeit für ein Jahr an der Universität Birmingham. Im nächsten Teil wird der fiktive Charakter Habakuk von Joggern, i-pods, Schlägereien und Humor berichten, womit die Sieben voll wäre.]

ein letztes jahr ohne

Da haben wir nun den Schlamassel. All die Demos und Aktionen haben es am Ende nicht verhindern können. Am 15. Dezember hat der baden-württembergische Landtag mit den Stimmen der CDU-FDP-Mehrheit die Einführung allgemeiner Studiengebühren zum Sommersemester 2007 beschlossen. Damit ist für Studis in Baden-Württemberg und somit auch für Studis in Freiburg klar: 2006 wird das letzte Jahr ohne Studiengebühren sein.

Und jetzt? Was tun? Wie soll man sich verhalten, angesichts eines nun mehr unabwendbaren, unaufhörlich näher kommenden Rückfalls in Zeiten sozialer Benachteiligung? Bildung nur für Ackermänner, reiche Eltern für alle, jetzt ist es Fakt. Und für den ganzen Rest gibt es ja noch das großzügige Angebot der Landesbank BW, ein Darlehen bei ihr aufzunehmen, so dass mensch am Ende seines Studiums erst mal einen mehr oder weniger üppigen Kredit abstottern kann, anstatt sich ungestört auf seine berufliche Zukunft zu konzentrieren. An Stelle eines Studiums wird also künftig ein Darlehen aufgenommen; wenn das mal nicht innovativ ist!

Doch das alles wie gesagt erst ab Sommersemester 2007. Und bis dahin? Was tun in 2006? Noch einmal alle Kräfte mobilisieren, um das mittlerweile Unabwendbare doch noch zu verhindern? Sich wild in den Wahlkampf zugunsten der Opposition stürzen, in der Hoffnung, dass am 26. März ein Regierungswechsel vielleicht die ersehnte Kehrtwende bringt? Angesichts der bisherigen Wahlergebnisse ist in unserem schönen Bundesland ein solcher Wechsel auf den Chefsesseln der Landesregierung jedoch eher utopisch. Zumal es noch lange nicht sicher ist, ob eine SPD geführte Regierung alle Studiengebührenpläne von heute auf morgen über Bord schmeißen würde.

Oder alternativ dazu – um den ganzen Laden mal ein bisschen aufzumischen – ein paar Barrikaden errichten und die Herrschaft des Proletariats verkünden? Nach den Erfahrungen der letzten Rektoratsbesetzung im Dezember und der Demo in Stuttgart ist das wahrscheinlich keine sonderlich gute Idee, schließlich hat nicht jeder Bock auf drängelnde Pferdeärsche. Zumal das ganze Revolutionsgehabe zugegebenermaßen inzwischen ein wenig abgedroschen ist, 1848, 1918, 1968, Revolution war gestern.

Und heute? Dem Zeitgeist entsprechend lieber in Panik ausbrechen und wie die Mäuse das sinkende Schiff, sprich Baden-Württemberg, verlassen? Vielleicht schon eher eine denkbare Alternative. Aber auch in anderen Bundesländern ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis Studiengebühren beschlossen bzw. eingeführt werden, wie es beispielsweise in Niedersachsen und Bayern schon geschehen ist. Zumal es vor allem für Magister- und Diplomstudenten angesichts der Umstellung auf Bachelor-Studiengänge immer weniger Wechselmöglichkeiten gibt. Und weil natürlich last but not least Freiburg trotz allem immer noch a nice place to be ist. Doch ist die Flucht-Möglichkeit bei allen Einwänden immer noch die realistischste von allen, zumindest für solche, die noch nicht zu sehr Wurzeln in Freiburg geschlagen haben.

500 euro für ein besseres studium?

Doch scheiß auf realistische Ansichten! Was ist in unserer Mediengesellschaft überhaupt noch real? Wo nur noch der Spaß zählt? Von wegen Studiengebühren-Galgenfrist, wir lassen uns die Laune nicht verderben! Ein Jahr leben, als ob es kein Morgen und keine Studiengebühren gäbe, hemmungslos, exzessiv, anything goes. Wenn wir alles Geld rausfeuern, das wir haben, kann uns auch niemand mehr was abknöpfen, auch nicht die Landesregierung und die L-Bank. Nur wird irgendwann auch die nächste Miete fällig, und ab und zu etwas essen wäre auch nicht schlecht… Naja, vielleicht lieber doch nicht.

Alternativ könnten wir uns auf die christlichen Wurzeln unserer abendländischen Tradition besinnen! In der Ruhe liegt ja bekanntermaßen die Kraft, und ein bisschen transzendente Unterstützung im Kampf gegen Studiengebühren kann ja nicht schaden. Vielleicht würde ein solches Vorgehen sogar neue Kommunikationskanäle zu Herrn Oettinger und seinen CDU-Kollegen eröffnen, schließlich gehören sie ja, zumindest dem Namen ihrer Partei nach zu urteilen, auch zu dem Verein. Ratze würde es wahrscheinlich freuen, nur was wäre mit unseren Kommilitonen anderer Glaubensrichtungen? Also auch keine gute Idee, schließlich soll ja niemand ausgegrenzt werden.

Was bleibt also am Ende übrig? Nicht viel, außer der tristen Einsicht, dass 500 Euro pro Semester bald Wirklichkeit werden. Wie man damit nun umgeht, und was jeder in den zwei noch ausstehenden gebührenfreien Semestern tut, ist seine Sache. Dass Studiengebühren kommen, ist sicher, welche Konsequenzen man als einzelner daraus zieht, nicht. Nur eins wäre fehl am Platz: Den Kopf hängen und sich den Spaß am Studium verderben lassen.

Arne Scheffler

[Arne studiert Politik und ist der aktuelle Jungredakteur. Da er außerdem im ersten Semester ist, werden auf ihn einige Jahre des Zahlens zukommen.]

vögel auf den hund gekommen

Zahlen sind langweilig und kalt, erscheinen meist auf Rechnungen, aber viel zu selten mit einem dicken Plus am Ende eines Kontoauszugs. Man benutzt Zahlen, weil sie praktisch sind, aber man entwickelt kein herzliches Verhältnis zu ihnen, es sei denn, man mag Mathematik oder heißt Dagobert Duck. Warum sollte man also nicht die Chance nutzen und das Jahr statt in Zahlen in Tieren angeben? Wie viel angenehmer erscheint einem rückblikkend 2006, wenn man bedenkt, dass es im chinesischen Kalender das Jahr des Hundes war? Der Hund ist ja angeblich der beste Freund des Menschen, passt auf Haus und Hof auf und wärmt einem an kalten Winterabenden die Füße. So vereint mit der Kreatur fühlt sich das Herrchen rundum glücklich, quasi pudelwohl, und ist froh, dass er nach 2005 endlich mehr Grund zur Freude hatte. Das vorige Jahr war nämlich nach fernöstlicher Betrachtung das Jahr des Hahns.

kein gutes jahr für vögel

In eben jenem Jahr nahm bezeichnenderweise die Vogelgrippe irgendwo in Südostasien ihren Ursprung und breitete sich sukzessive, den Wanderungen der Zugvögel folgend Richtung Europa aus. Zu Beginn der Karnevalszeit witzelte der Düsseldorfer Bürgermeister noch, dass in Köln keine Veranstaltungen stattfinden können, weil „De Höhner“ im Stall bleiben müssen. Im Frühjahr 2006 aber verging ihm wohl das Lachen, nachdem in der Türkei und Griechenland erste Übertragungen des mittlerweile mutierten Virus unter Menschen zu Todesopfern geführt hatten. Im Laufe des Jahres wurden dann verschiedene virulente Stämme festgestellt, deren Verbreitung immer diffuser verlief und nicht kontrollierbar war. Ob dies als Folge einer evolutionären Änderung des Erbguts des Virus geschah oder durch eine schlagartige Modifikation, bei der ganze Gene des Virus mit Genen humaner Influenzaviren ausgetauscht wurden, so dass die Übertragung von Mensch zu Mensch wesentlich effizienter wurde, wird die Forschung noch einige Zeit beschäftigen. Gesichert ist zum jetzigen Zeitpunkt jedenfalls, dass das Virus umfangreiche Gewohnheitsänderungen im Alltag der Menschen verursachte.

Als Konsequenz wurde industriell gehaltenes Geflügel nur noch im Stall aufbewahrt, es gab keine Frühstückseier von frei laufenden Hühnern mehr, und McDonalds verzichtete auf den McChicken. Während vor allem in der Türkei Geflügelhändlerinnen unter dem Verbot litten, Gänse und Hühner zu halten, und nur mehr symbolische Kompensation vom Staat erhielten, verendeten in deutschen Parks tausende von Enten, weil sie nicht mehr von Rentnern gefüttert wurden, welche sich vor einer Ansteckung fürchteten. Andernorts, etwa am Trafalgar Square, wurden die Tauben „präventiv unschädlich“ gemacht, was ähnliche Aktionen in Großstädten auf allen Kontinenten nach sich zog. Vor Beginn dieser innerstädtischen Säuberungen wurde in Deutschland nur kurz und eher beiläufig diskutiert, ob man dafür Gas einsetzen sollte, aber letztlich überwog einmal mehr die Zweckrationalität der Chemie gegenüber ethisch-historisch begründeten Einwänden. Dennoch konnten sich viele Menschen nur schwer an das veränderte Stadtbild gewöhnen.

Doch auch kulturell wurden die Konsequenzen spürbar. Wie sehr sehnte man sich da zurück an die vermeintlich guten Zeiten, als die Gefahr, die von Vögeln ausging noch berechenbar war! Hitchcocks Thriller entfaltete nun in Anbetracht der Kadaverberge aus Tauben, Enten und Hühnern längst nicht mehr das Gruseln früherer Jahre, weil die Gefahr viel zu real und unvorhersehbar geworden war. Als Folge verzichtete man in Kindergärten darauf, bestimmte Lieder zu singen. Auf dem Index standen nach einer im Frühjahr auf einer Pädagogenkonferenz erlassenen Liste „Die Vogelhochzeit“, „Kommt ein Vogel geflogen“ sowie „Alle Vögel sind schon da“, weil befürchtet wurde, dass Kinder angesichts der Texte womöglich nachhaltig traumatisiert würden. Zwar konnte das Virus längst durch Tröpfcheninfektion von Mensch zu Mensch weitergegeben werden, aber weil es noch immer Vogelgrippe genannt wurde, versuchte man, der Pandemie zumindest musikalisch-kulturell beizukommen.

Während dies aus aviär-akustischer Perspektive ein bitteres Jahr war, sowohl für die nicht mehr Besungenen als auch die Sänger, hatten einige Primaten immerhin einen kleinen Erfolg zu vermelden und konnten es sich fortan mit ihrem Hund vor dem bereits erwähnten Ofen bequem machen. Nach ihrem im Januar veröffentlichten Debütalbum schafften es die „Arctic Monkeys“ schließlich, im Anschluss an zahlreiche umjubelte Festivalauftritte sogar auf SWR 1 gespielt zu werden. Wer nun aber glaubt, dass die Affen da Schwein gehabt haben, urteilt etwas vorschnell. Das Jahr des Schweins folgt nämlich erst auf das des Hundes.

der will bestimmt nur spielen

HANNES HANSEN-MAGNUSSON

[Hannes hofft, auch im Jahr des Hundes schon ein wenig Schwein zu haben. Die Arctic Monkeys hält er für „the best thing since sliced bread“.]

viel chat um nichts

Baden-Württemberg ist schwarz. Seit Jahren schon, eigentlich schon immer. Trotzdem: Alle Jahre wieder, wenn die nächste Landtagswahl vor der Tür steht, gibt man sich in CDU-Kreisen die Mühe, doch ein bisschen Wahlkampf im Ländle zu betreiben. Ein Rauschen geht durch den Boulevard-Blätterwald, es wird gemenschelt, die Familie aus dem Keller geholt und mit Dauergrinsen ins Rampenlicht gezerrt – und wenn man dann auch noch innovativer Vorreiter ist, umso besser. In diesem Jahr lautet die Parole: Wir gehen uns ins Netz. 15 Mitarbeiter des Staatsministeriums, einige Minister und natürlich Ministerpräsident Günther H. Oettinger wurden zusammengetrommelt, dem gemeinen Volk (mit Internetanschluss) am Donnerstag, 12. Januar, in anderthalb Stunden einen Einblick in den Politikalltag im fernen Stuttgart zu bieten.

Groß angekündigt auf der Homepage unser aller Universität mit einem Foto des mit einem kecken Lächeln garnierten Ministerpräsidenten, sollten dabei auch die hiesigen Studenten die Möglichkeit haben, den hohen Herrschaften jenseits des Schwarzwaldes die drängendsten Fragen zu stellen. Nur – genutzt wurde diese Möglichkeit von den Nachwuchsakademikern nicht unbedingt allzu intensiv, jedenfalls dem rund 40 Seiten langen Protokoll zufolge: An etwas über zwei Händen ließen sich die Fragen bezüglich der Studiengebühren oder der Situation der universitären Lehre abzählen, und die Ausbeute – Informationen aus den Untiefen des politischen Geschehens und den Aktenordnern der Ministerien – war denkbar mager. Denn merke: Entweder war man nicht zuständig (wenn der Professor zu oft im Urlaub weilte oder konkrete Maßnahmen für die nächsten Jahre erläutert werden sollten), oder es wurden schöne Versprechungen gemacht (es gibt „natürlich auch zusätzliches Lehrpersonal“), oder aber die Antworten sagten so viel aus, wie in den Hochglanzbroschüren der Landesregierung geschrieben steht und in studentischen Geldbeuteln ab dem Sommersemester 2007 zu finden sein wird: wenig bis gar nichts.

Ob es sonst noch Studierende gab, die sich fragenden Gesichtes über die Kanäle der unendlichen Weiten des Netzes an die Stuttgarter Politiker wandten: Man weiß es nicht. Schließlich konnte das Staatsministerium, wie es mehrfach bekundete, „wegen des großen Andrangs“ nicht alle Anfragen beantworten, und andere Fragen waren wohl wichtiger – beispielsweise jene sage und schreibe mindestens 24 (und das allein bis Seite 7) inhaltlich exakt gleichen, die sich um die zukünftige Besoldung der Beamten drehten und bei denen nach Frage Nummer 4 oder 5 nur noch „Es sind keine Kürzungen geplant“ aus dem Staatsministerium verlautbart wurde. Oder jene weltbewegenden „Human-Touch“-Fragen à la „Herr Ministerpräsident, wofür steht das ‚H.‘ in Ihrem Namen?“ (für Hermann), „Wie gehen Sie mit den sehr unflätigen Beleidigungen von Herrn Stadelmaier (FAZ-Journalist) um?“ (souverän) oder „Geht Ihr Sohn schon zur Schule?“ (tut er).

die ministergrinsekatze von baden-württemberg

Ansonsten ging es im Chat querbeet durch alle Bereiche: Kindererziehung, Schulbildung, Atomkraft, Gerichtswesen, Arbeitszeiten, Rente, „Du bist Deutschland“, Katastrophenschutz, Flughäfen, Rauchverbote, Frauenförderung, Gesinnungstest, Palliativmedizin und so weiter und so fort. Fragen also, die unter Umständen für weite Bevölkerungskreise von Interesse gewesen sein könnten. Doch die Einsicht in die Dunstkreise der Politik endete eher unrühmlich: Ganze anderthalb Stunden war das Protokoll des Chats im Netz zu bewundern, dann entschied man sich für die visualisierte Form der Politik – das strahlen-de Lächeln Günther H. Oettingers neben dem Hinweis, dass das Protokoll „in Kürze in übersichtlicher Form“ im Internet veröffentlicht werde.

Aber vielleicht gibt es in der Bevölkerung ja auch gar keinen Klärungsbedarf mehr. Denn wie „beamter“ feststellte: „Beim Lesen der Beiträge fällt mir auf, dass die geschilderten Probleme nicht schwerwiegend sind und in Baden-Württemberg im Großen und Ganzen alles in Ordnung zu sein scheint. Uns geht es im Vergleich zu anderen Bundesländern noch recht gut.“ Worauf das Staatsministerium antwortete: „Das sehen wir auch so.“ Dann kann die Landtagswahl ja kommen...

Doro Lürbke

[Doro quälte sich durch über 30 Seiten mal guten und mal schlechten Chatprotokolls.]

hollywoods bipolarität

Da man schon in anderen Filmen sprechende Bäume erleben durfte, stellt ein sprechender Biber für den heutigen Kinozuschauer keine Überraschung mehr dar. Ebenso sieht es mit bösen Königinnen, halbnackten Faunen und animierten Zentauren aus. Die Rede ist von Walt Disneys neuester Kitschorgie, der Literaturverfilmung „Der König von Narnia“.

gesichtsausdruck a1

In diesem farbenfrohem Fantasyfilm werden die vier Kinder Peter, Edmund, Susan und Lucy während des Zweiten Weltkrieges aus London evakuiert und bei einem schrulligen Professor (der mit seinen weißen Haaren, dem Bart, der Brille und dem gütigen Gesicht wie der Prototyp der Gattung „Prof. Dr.“ aussieht) untergebracht. Beim Spielen entdecken sie einen geheimnisvollen Schrank, der sie in die Fabelwelt „Narnia“ bringt, in der eine böse Königin herrscht und alles unterjocht. Widerstand leistet ihr der Löwe Aslan, der eine Armee versammelt hat und auf vier Menschen wartet, die einer alten Prophezeiung zufolge kommen und die Welt befreien werden. Unnötig zu erwähnen, dass die vier Kinder diese Aufgabe meistern und am Ende zu den neuen Königen des Landes „Narnia“ gekrönt werden.

Der Film ist eine fast beispielslose Aneinanderreihung von Peinlichkeiten und Pathos. Die Kinder nerven schon nach einer halben Stunde, da die Schauspieler nur über zwei Gesichtsausdrücke verfügen: Freude und Trauer. Am schlimmsten ist hierbei die kleinste namens Lucy, die bestimmt die Tochter des Regisseurs oder des US-Präsidenten ist, denn anders lässt sich ihre Besetzung nicht erklären. Nervig ist auch der Faun Tumnus, der mit seinem nackten Oberkörper und den Teddybärenohren ziemlich unnatürlich aussieht und wenig glaubhaft agiert. Der Gipfel der Peinlichkeit ist erreicht, als der Nikolaus (der dem aus der Coca-Cola-Werbung verblüffend ähnelt) die Geschwister besucht und ihnen feierlich Geschenke überreicht. Bei diesen handelt es sich um nichts geringeres als Waffen: der Älteste bekommt ein Schwert, die anderen Bogen, Dolche und ähnliches. Walt Disney verzichtet hierbei nicht darauf, den Nikolaus mit erhobenem Zeigefinger auf die Schrecklichkeit des Krieges hinweisen zu lassen, bevor er Susan schmunzelnd ihren Bogen überreicht. Nehmt meine Worte nicht zu ernst, scheint sein Gesichtsausdruck zu sagen.

Die Story ist zu linear, um spannend zu sein, und die Kinder schlittern einfach von einer Situation in die nächste. Wenig glaubhaft ist zudem, dass sie schon nach unglaublich kurzer Zeit die magische Welt um sich als natürlich ansehen und kaum einen Gedanken an die Rückkehr in ihre Welt und zu ihrer Mutter verschwenden. Einen Ratgeber und Anführer finden sie schon bald in dem Löwen Aslan, der mit seinen weisen Sprüchen und väterlichen Ratschlägen die Rolle des Jedi-Meisters in dem Film einnimmt. Als er sich jedoch der bösen Königin opfert, um eines der Kinder zu retten, müssen die Geschwister das Kommando über seine Armee übernehmen. Die Königin stellt ihrerseits ein Heer auf, in dem wunderliche Wesen wie Minotauren und „gewöhnlichere“ wie Eisbären dienen. Die anschließende Schlacht ist verhältnismäßig kurz und kinderfreundlich. Zwar werden markige Sprüche wie:„Ich folge Ihnen bis in den Tod, Majestät.“ gezogen, doch es fließt kein Blut und auch auf fliegende Gedärme wird verzichtet. Noch wissen die Kinder nicht, dass der tote Aslan, Jesus-ähnlich wiederauferstanden ist und zu ihrer Hilfe eilt.

Es ist vor allem die Lieblosigkeit, die dafür sorgt, dass „Narnia“ nicht funktioniert. Dass Fantasyepen gut verfilmbar sind, weiß man seit „Herr der Ringe“, der genau da Stärken hat, wo „Narnia“ versagt. Gute Schauspieler, schöne Landschaften, liebevolle Kostüme und glaubhafte Personen. Der König von Narnia dagegen wirkt trotz der zahllosen special effects schluderig und uninspiriert. Das oft strapazierte Argument, der Film sei halt nur harmlose Unterhaltung für die ganze Familie, macht deutlich, dass Hollywood sich bei eben dieser Zielgruppe überhaupt keine Mühe (mehr?) gibt. Obwohl schon immer viele schlechte Filme aus Übersee über uns hereinbrachen, waren in der Vergangenheit auch regelmäßig solide, gute und sogar ausgezeichnete dabei. In letzter Zeit kaum. „Narnia“ scheint den Gipfel eines Berges schlechter Kostüm- und Fantasyfilme zu bilden, der unter anderem aus „Troja“, „King Arthur“, „Alexander“ und „Harry Potter I-IV“ besteht.

Aus einem völlig anderen Genre ist der neue Woody Allen Film, „Match Point“, der im Vergleich zu „Narnia“ ausgezeichnet ist. Allen trägt den Zuschauer in den Kreis des britischen Geldadels, in den ein junger Mann aus ärmlichen Verhältnissen eingeheiratet hat. Sein Schwiegervater, gespielt von dem hierzulande relativ unbekannten Brian Cox, verschafft ihm eine hohe Stellung im

1a gesichtsausdruck

eigenen Betrieb, einen Jaguar (oder Bentley?) mit Fahrer und ein großes Appartement im Herzen Londons. Nur Pech, dass Chris schon bald ein Verhältnis mit der sinnlichen, doch leicht beschränkten Möchtegern-Schauspielerin Nola eingeht. Diese wird von Scarlett Johannson dargestellt, die seit „Lost in Translation“ relativ berühmt ist. Spielte sie bisher eher das süße, unschuldige und sensible Mädchen, ist ihre Rolle in „Match Point“ deutlich verruchter angelegt. Mit rauchiger Stimme und gekonntem Augenaufschlag schlägt sie Chris schnell in ihren Bann. Dieser rutscht immer tiefer in ein Geflecht aus Affäre, Geheimhaltung und Gewissensbisse gegenüber seiner sympathischen, aber langweiligen Frau. Zu sehr hat er sich an die Bequemlichkeiten seines neuen Lebens gewöhnt, um dies alles für die mittellose Nola aufzugeben. Als sie auch noch schwanger wird, muss sich Chris für eine der beiden Frauen entscheiden. Im Gegensatz zu den meisten Filmen steht der junge Mann nicht im Konflikt zwischen vertrauter Ehefrau oder geliebter Freundin, denn Chris liebt keine von beiden. Obwohl dies nie explizit gesagt wird, erscheint es dem aufmerksamen Zuschauer offensichtlich. Zu sehr liegt der Fokus der Affäre auf dem Körperlichen, nie wird ein Gespräch, ein Lachen oder der spielerische Umgang frisch verliebter Paare gezeigt. Nola ist das Abenteuer, das er neben seinem Büro- und Jagdwochenendenalltag braucht. Sie drängt auf eine Entscheidung, denn das Versteck-spiel strapaziert auch ihre Nerven. Sehr deutlich und gekonnt zeigt Woody Allen den goldenen Käfig, in dem Chris einsperrt ist, auf den er aber nicht mehr verzichten will. Zu sehr schon hat er sich an die Annehmlichkeiten des reichen Lebens gewöhnt. Eine Rolle spielen sicherlich auch seine Frau und deren Familie, die ihn lieben und nichts von seinem Zwiespalt ahnen. Aus Feigheit entschließt er sich, seine Affäre mit Nola nonverbal zu beenden: er erschießt sie! Obwohl er es nicht verdient, entkommt er den Fängen des Gesetzes. Es ist ein kleiner Zufall, der die routinierten Inspektoren von Scotland Yard von seiner Fährte abbringt – niemand erfährt von seiner Tat. Mit diesem Clou am Ende des Filmes schlägt Woody Allen all denen ein Schnippchen, die an die Existenz von Gerechtigkeit glauben. Der Täter entkommt und lebt weiterhin unbescholten im Kreise seiner Familie.

zwei gute gründe, diesen film zu sehen

„Match Point“ ist ein wirklich wunderbarer Film, mit sehr guten Schauspielern, einer überzeugenden Handlung und handwerklichem Können. Ähnlich wie bei „Broken Flowers“ von Jim Jarmusch setzt der Regisseur eher auf lange Einstellungen und es sind die stillen Momente, die mehr verraten als die Dialoge. Letztlich liegt genau darin der Unterschied zwischen den hier behandelten Filmen.

JONATAN COHEN

[Jonatan quälte sich durch über 300 Minuten mal guten und mal schlechten Films.]

anders als geplant

Überraschende Ergebnisse bringt eine erstmals im deutschsprachigen Raum durchgeführte Studie zu Karriere-Entwicklungen. Denn Karrieren verlaufen meist anders als geplant. Traditionelle Karrieren weichen einem flexiblen Karriereverlauf. Was zählt, sind Praxiserfahrungen und eine starke Führungsmotivation, während der Persönlichkeit eine geringere Bedeutung zukommt. Nach wie vor sind Frauen benachteiligt, wenn es um die zu übertragende Führungsverantwortung und das Gehalt geht. Dies belegt eine Studie der Wirtschaftsuniversität Wien.

Das Vienna Career Panel Project (ViCaPP) verfolgte über zehn Jahre hinweg die Karriereentwicklungen von mehr als tausend Wirtschaftsakademikern. Den Forschungsergebnissen zu folge werden neue Karrierefelder immer beliebter, denn ein Drittel der Absolventen strebt eine flexible berufliche Zukunft an. Für einen erfolgreichen Berufseinstieg sind jedoch weniger gute Noten ausschlaggebend als umfassende Praxiserfahrungen. Leistungsstreben, Flexibilität und emotionale Stabilität wirken sich nur schwach auf den Karriereerfolg aus. Eine erfolgreiche Strategie beim Vorantreiben der eigenen Karriere ist die Self-Promotion. „Während sich früher noch Zurückhaltung empfahl, fährt man heute mit der Betonung eigener Fähigkeiten und Ideen besser. Selbstinszenierung zahlt sich dabei mehr aus als Beziehungsarbeit“, erklärte Studienleiter Wolfgang Mayrhofer.

Der Einfluss des Geschlechts hat auch heute noch enorme Auswirkungen auf die Karriereentwicklung. Denn Frauen verdienen bei gleicher Qualifikation signifikant weniger und befinden sich auch seltener in einer Führungsposition als Männer. „Frauen verdienen im Verlauf von zehn Jahren über 71.000 Euro weniger als Männer, auch wenn sie sich in nichts anderem unterscheiden als in ihrem Geschlecht, also auch, wenn sie den gleichen, unterbrechungsfreien Karriereverlauf haben. Die Benachteiligung von Frauen ist somit eklatant“, erklärte Projekt-Koleiter Michael Meyer.

weitere infos:

http://www.wu-wien.ac.at/project/vicapp/member.htm

bedinungsloses grundeinkommen – analyse und kritik

Als Reaktion auf Arbeitslosigkeit und Lohnsenkungen ist in letzter Zeit die Idee populär geworden, der Staat solle jedem Bürger eine finanzielle Grundsicherung, also ein monatliches Einkommen garantieren. Bis hinauf zum Bundespräsidenten hat diese Idee inzwischen Karriere gemacht. Die Auskunft, die man einer solchen Forderung entnehmen könnte, ist radikal: Die Wirtschaft ist nicht imstande, die Existenz der Gesellschaftsmitglieder zu gewährleisten. Die nun eigentlich fällige Frage, wozu man sich eine solche Wirtschaft eigentlich noch leisten sollte, wird von den Anhängern des Bürgergeldes aber partout nicht gestellt.

Unternehmen entlassen nicht obwohl, sondern damit sie Gewinne machen. Deshalb leben nicht nur in der Krise, sondern auch in Zeiten wirtschaftlichen Wachstums immer weniger Menschen von Lohnarbeit. Der Rest ist arbeitslos. Ein Großteil der Arbeitslosen ist „nicht vermittelbar“ und „langzeitarbeitslos“, wird also von der Geschäftswelt dauerhaft nicht (mehr) gebraucht. Was soll mit denen angefangen werden? Sie einfach eigenen Überlebensstrategien zu überlassen, verursacht Ordnungsprobleme. Und sie irgendwie zu unterhalten und zu „betreuen“ kostet. Mit solchem „Realismus“ haben Menschenfreunde verschiedenster Provenienz ein Problem entdeckt und seine Lösung: Mit einem bedingungslosen Grundeinkommen soll jedem Staatsbürger, unabhängig davon, ob er dem Arbeitsmarkt zur Verfügung steht, eine fixe Geldsumme für den Lebensunterhalt ausgezahlt werden. Für Ökonomen kosten die sowieso sinn- und nutzlosen Arbeitsvermittlungsbemühungen unnötig Geld. Für Soziologen und Sozialkritiker besteht das Elend der Überflüssigen nicht in der Armut, sondern im Verlust von Sinn und Selbstbestimmung, und der Gesellschaft gehen Ressourcen und Zusammenhalt verloren, wenn sie ihre Mitglieder nur nach Maßgabe bezahlter Arbeit „wertschätzt“.

Alle Befürworter des Grundeinkommens haben eines gemeinsam: das grundlegende Prinzip, dass die Vermehrung von investiertem Kapital der Zweck der Ökonomie ist, soll nicht abgeschafft werden. Dennoch wollen sie etwas Neues etablieren: Das Überleben der Besitzlosen soll nicht mehr nur von der Honorierung ihrer Dienste für das Kapital abhängen, sondern generell eine Abteilung des Staatshaushalts werden. Alle Befürworter des Grundeinkommens kennen deshalb ein „Finanzierungsproblem“ und machen Lösungsvorschläge dafür. Die Kosten für das Grundeinkommen dürfen den Geschäftserfolg nicht beeinträchtigen, schließlich liefert dieser das Material für die Staatseinnahmen. Deshalb fällt jedes vorgeschlagene Grundeinkommen lächerlich niedrig aus.

Folgende Fragen stellen sich:
· Worin soll die Verbesserung der Armenbetreuung bestehen, wenn „Experten“ vorrechnen, dass die Kosten für das Grundeinkommen den Aufwand für das bisherige Sozialsystem nicht übersteigen?
· Wem nützt es, wenn der Lohn nur noch Zubrot zur staatlich definierten und finanzierten Minimal„versorgung“ ist?
· Wieso gilt es als menschenfreundlich, festzustellen, dass „der Reichtum in dieser Gesellschaft ständig zunimmt“, um dann die Bevölkerung mit einer Grundversorgung zu versehen, die „Verhungern und Obdachlosigkeit“ verhindern soll?
· Und wie kriegt man es hin, dieser Form von staatlicher Elendsorganisation „Sinnstiftung“ und „Befreiung“ zu attestieren?

Das Referat f.k.a. PolitischeBildung

termine

Das Referat Politische Bildung weist darauf hin, dass die hier vorgestellten Thesen auf einem Vortrag mit Argumenten unterlegt werden sollen. Einsprüche, Kor-rekturen und Ergänzungen bitte mitbringen zum Vortrag inkl. Diskussion am

Mittwoch den 1. Februar
20:15 Uhr
in der Jos Fritz Buchhandlung.

schwanger und gemobbt

Stefanie jobbt neben ihrem Jura-Studium seit zwei Jahren in einer Freiburger Anwaltskanzlei. Alles ganz regulär mit Lohnsteuerkarte. Die Arbeitszeiten sind flexibel. Im Schnitt kommt sie auf etwa 15 Stunden pro Woche. Bereits vor ihrem Studium war sie in der Kanzlei als Fremdsprachen-Korrespondentin angestellt. Sie kennt die Leute, versteht sich mit allen prächtig. Einen schriftlich fixierten Arbeitsvertrag hat sie als Studentin allerdings nicht bekom-men. Dennoch lief alles reibungslos. Seit Stefanie jedoch schwanger ist, sind die Anwälte der Kanzlei leider nicht mehr so freundlich zu ihr. Seitdem wird sie gemobbt, bekommt kaum noch Arbeit zugeteilt, wird bei Besprechungen übergangen und schikaniert. Eine Woche lang war ihr Arbeitsplatz von einer Praktikantin besetzt. Und einer der Anwälte hatte ihr schließlich nahegelegt, die Kanz-lei doch besser zu verlassen. Ste-fanie ist nahe dran, das Handtuch zu werfen. Das wäre doch für alle das Beste, oder?

Nein, Stefanie hat auch als Studentin die gleichen Rechte wie alle ande-ren Arbeitnehmerinnen. Dieser Meinung ist zumindest ihre Gewerk-schaft, bei der Stefanie auch rechtsschutzversichert ist. Erste Hilfe hat sie bei der Jobberatung des DGB-HIB im u-asta erhalten. Wer länger als einen Monat beschäftigt ist, hat gesetzlichen Anspruch auf einen schriftlichen Arbeitsvertrag. Doch auch wenn kein Arbeitsvertrag vorliegt, gelten die gesetzlichen Bestimmun-gen: Frauen genießen während der Schwangerschaft besonderen Schutz am Arbeitsplatz. Eine Kündi-gung ist nicht drin. Stefanie wird sechs Wochen vor und acht Wochen nach der Entbindung im Mutterschutz sogar vollständig von der Arbeit frei-gestellt. Das Mutterschaftsgeld in dieser Zeit entspricht dem Durchschnittslohn der letzten drei Monate und wird von Krankenkasse und Ar-beitgeber finanziert. Auch vorher kann Stefanie zum Schutz des Kindes krankgeschrieben werden. Hier greift dann die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und die gilt auch bei Nebenjobs mit variierenden Wochenarbeitszeiten. Der normale Erholungsurlaub verfällt wegen des Mutterschutzes nicht und gilt auch im Folgejahr über den 30.3. hinaus.

Daniele Frijia, HIB Freiburg

(alb?-)traumberuf journalismus

Vorletzten Montag lud der DGB zu einem Vortrag mit dem Thema „Traumberuf Journalismus“ ein. Die freie Journalistin Doris Banzhaf referierte über Voraussetzungen und Ablauf dieses begehrten Berufes.

Zunächst ging die Referentin auf die persönlichen Voraussetzungen ein, die mitgebracht werden müssen, um den Journalistenjob zu meistern. Hierzu gehören neben der selbstverständlichen Neugier und dem Talent, aus den Menschen benötigte Informationen herauszulocken, zum Beispiel die Kunst, das, was man vermitteln will, den Lesern auch verdaubar zu servieren. Es ist auch vonnöten gegenüber dem Chefredakteur ein Verkaufstalent zu sein, denn in der Redaktion steht man im ständigen Konkurrenzkampf mit den anderen Redakteuren – überzeugen diese den Chefredakteur mit ihren Storys besser, bleibt die eigene auf der Strecke. Als freier Journalist muss man dann auch noch ein Finanz- und Verhandlungsgenie sein, denn mit den verkauften Artikeln bestreitet man schließlich den Lebensunterhalt. Generell gilt: Je höher die Auflage, desto höher das Honorar (aber auch das muss erst erkämpft werden!). Außerdem braucht man viel Selbstvertrauen, denn man bekommt so gut wie nie Lob. Wichtig ist auch die Bereitschaft zur Veränderung, was den Arbeitsort und die Nische angeht. Aufgrund der ständigen Stresssituation, hervorgerufen durch Zeit- und Kreativitätsdruck und dem bereits erwähnten „survival of the fittest“, gehören Journalisten zur Spitze der Berufsgruppen, die unter Suchtkrankheiten leiden.

Banzhaf, die nach einem Politik- und Französischstudium im Ausland und nach einem Praktikum beim Schwäbischen Tagblatt in Tübingen einen dortigen Volontariatsplatz und daraufhin eine Festanstellung als Redakteurin angeboten bekam, wechselte nach einiger Zeit in den PR-Bereich. Mittlerweile hat sie sich als freie Journalistin selbstständig gemacht. Dazwischen fand sie noch die Zeit drei Kindern zu gebären.

Der übliche Einstieg in den Journalistenberuf ist das Volontariat. Laut Doris Banzhaf vergrößert besonders persönlicher Kontakt die Chancen auf einen solchen Volontariatsplatz, man muss sich also auch selbst gut verkaufen können, um einen Fuß in der Tür zu haben. Hinzu kommt eine angemessene Zahl von Praktika. Betrachtet man, dass sich bei der Badischen Zeitung im letzten Jahr vierhundert Bewerber auf vier Volontariatsstellen beworben haben, ist es ratsam, lieber bei einem Provinzblatt oder in ganz anderen Sparten anzufangen – Stichwort Flexibilität. Allerdings bekommen nur wenige nach Ablauf ihres Volontariats eine feste Stelle angeboten, vielmehr wird man oft als billige Arbeitskraft missbraucht, denn die Vergütung bei Volontären liegt nur zwischen 1500 und 1800 Euro brutto. Im Durchschnitt bekommt man in Deutschland erst nach acht Jahren als freier Journalist eine feste Stelle angeboten. Für „Freie“ besteht auch die Möglichkeit auf eine Festanstellung ohne ein Volontariat – jedoch nur, wenn sie in ihrem jeweiligen Spezialgebiet fachlich topfit sind. Man muss wissen, dass fest angestellte Redakteure in der Zeitungsbranche oft zu reinen „Seitenbastlern“ werden, also Pressemeldungen zusammen stellen und vor dem PC versauern. Dafür werden sie dann zunächst mit etwa 2700 Euro brutto entschädigt, erst nach einigen Jahren verdient mensch besser.

Derzeit gibt es ungefähr 7500 arbeitslose Journalisten in Deutschland. Die Stellenangebote sind zwar rar, aber dafür umso breiter gesät. Neben den Zeitungen und Zeitschriften (Bild-, Leserbrief-, Beilagen-, Online- und „klassische“ Redaktion, Auslandskorrespondenten) gibt es noch den Rundfunk und das Fernsehen (Textredaktion, Moderation, Reporter, Recherceredaktion), Nachrichtenagenturen (z.B. dpa) und den PR-Bereich (Veranstaltungsbranche, Pressereferate, Agenturtexte, Amtsblätter).

Abschließend ging Banzhaf dann noch auf die berufsrechtliche Absicherung ein. Als JournalistIn muss man die Künstlersozialversicherung beantragen, die Kosten werden dabei zu fünfzig Prozent vom Staat übernommen. Beim Thema Gehalt gibt es natürlich auch in diesem Berufsfeld Tarifverträge. Im Printjournalismus ist die Vergütung bei Tageszeitungen am schlechtesten. Um als unerfahrener Volontär oder freier Journalist nicht über den Tisch gezogen zu werden, ist es laut der Referentin nützlich, einer Gewerkschaft (Deutscher Journalisten-Verband oder Deutsche Journalisten-Union/ver.di) beizutreten um sich richtig beraten lassen zu können.

Abschließend bleibt zu sagen, dass es sich um einen sehr lehrreichen Vortrag handelte, der nur durch die ständige Mitgliederwerbung des DGB einen etwas faden Beigeschmack bekam.

Georg Wolf

[Georg nimmt in freudiger Erwartung von Suchtkrankheiten auch eine DGB-Mitgliedschaft in Kauf.]

weitere infos:

www.dju-campus.de
www.dju.verdi.de
www.jugendpresse.de

service & termine – ansprechpartner

Vorstand/Sekretariat/Referate/AKs sind c/o AStA (Studierendenhaus), Belfortstr. 24, 79085 Freiburg zu erreichen.
Weitere Informationen (z.B. aktuelle Termine) gibt's unter **www.u-asta.de**

sekretariat/u-asta-service *(Telefon 203-2032, Fax -2034)* – www.u-asta.de/service

sekretariat/u-asta-service: *(info@u-asta.de)* Wochentäglich 11 - 14 Uhr
Sarah Schwarzkopf, Jochen Mehre
Hier kann mensch sich zur Rechtsberatung anmelden und erhält auch so manchen Tipp. Außerdem kann mensch so einiges erstehen (z.B.: Schwimmbadkarten, ISICs, Büromaterial, Fair-trade-Kaffee …)

beratungen *(Die Beratungen sind für Studierende kostenlos!)* – www.u-asta.de/service/beratungen

Job-, Arbeitsrechts- und Praktikumsberatung: *(hib@u-asta.de)* Mo 12 - 14 Uhr
Daniele Frijia
BAföG-Beratung: *(bafoeg-beratung@u-asta.de)* jeden 1. und 3. Do 9 - 11Uhr
Anka Schnoor und Alexander Janke
AStA-Rechtsberatung: Terminänderungen im Kalender beachten!
in der jeweiligen Woche im Sekretariat anmelden!

konferenzen *(Hieran kann jedeR Studierende teilnehmen und ist antrags- und redeberechtigt!)* – www.u-asta.de/struktur

konf (u-asta-Konferenz): *(vorstand@u-asta.de)* Mi ab 18 Uhr
Hieran nehmen Vorstand und ReferentInnen teil. Regelmäßiger Termin steht noch nicht fest.
FSK (Fachschaftskonferenz): *(fsk@u-asta.de)* Di ab 18 Uhr
Höchstes beschlussfassendes Gremium zwischen den Vollversammlungen. Hier entscheiden die Fachschaften über die Arbeit der Unabhängigen Studierendenschaft.

vorstand *(Telefon 203-2033, Fax -2034)* – www.u-asta.de/struktur/vorstand

Vorstand: Anna Bauß, Lukas Schäfer, Felix Wittenzellner; *vorstand@u-asta.de*

referate *(JedeR Studierende ist aufgerufen, sich in den Referaten zu beteiligen!)* – www.u-asta.de/engagement/referate

Finanz-Referat: Sarah Schwarzkopf; *finanzen@u-asta.de*
FSK-Referat: Georg v. Bodelschwingh, Michael Daub; *fsk@u-asta.de*
Kultur-Referat: Rebecca Esenwein; *kultur@u-asta.de* ..... Mi, 11 Uhr
Politische Bildung (PolBil): Jan Sailer; *politischebildung@u-asta.de* ..... Mo, 19.30 Uhr, im Geier, Belfortstr. 38
Presse-Referat (u-asta-info): Hermann J. Schmeh; *presse@u-asta.de* ..... Do, 13 Uhr
PR-Referat: Benjamin Greschbach; *pr@u-asta.de* ..... Di , 20.30 Uhr
Queer-feministisches Frauen-Referat (qffr): Katharina Eichler; *qffr@u-asta.de* ..... Do, 11 Uhr
Schwule/Lesben/Bisexuelle-Referat (Schwulesbi): Frank Haase; *schwulesbi@u-asta.de* ..... Mo, 19 Uhr
Studieren ohne Hürden (SOH): *soh@u-asta.de* ..... Fr, 15 Uhr
Alle Referatstreffen – sofern nicht anders angegeben – auf'm AStA, Belfortstr. 24.

Zur Zeit nicht besetzt:
HochschulPolitik (HoPo-Referat)
Internationales Referat
Umwelt-Referat
Sozial-Referat

weitere ansprechpartner

HIB: HochschulInformationsBüro Freiburg, weitere Infos zu allen Veranstaltungen auf www.hib-freiburg.de

SWFR: IC (Internationaler Club für Studierende): Esther DiNunzio *(Telefon 2101-277; email: dinunzio@studentenwerk.uni-freiburg.de)*
MensaBar / Mensa Rempartstraße: www.mensabar.de

warum geschlechtsneutral?

Der u-asta tritt ausdrücklich für die konsequente Verwendung ge-schlechtsneutraler Formulierungen ein (z.B. das „große I"). Wir sehen dies als unverzichtbares, wenn auch nicht hinreichendes Mittel, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. AutorInnen, die von einer entsprechenden Schreibweise abweichen, sind dafür ausschließlich selbst verantwortlich.

service & termine

›Verweise s. S. 11 und www.u-asta.de

montag, 30. januar 2006

12 Uhr: Jobberatung (AStA) *›beratungen*
18 Uhr: Vortrag: Studium und dann …? So starten Sie richtig durch! (KG III, Raum 3043) Referent: Joachim Ruth (DGB) *›weitere ›HIB*
20 Uhr: Pink Café (AStA) *›referate ›schwulesbi*

dienstag, 31. januar 2006

18 Uhr: FSK (AStA) *›konferenzen*

mittwoch, 1. februar 2006

18 Uhr: konf (AStA) *›konferenzen*
20 Uhr: Vortrag und Diskussion: „Bedingungsloses Grundeinkommen“ (Jos-Fritz-Buchhandlung) *›referate ›polbil*

donnerstag, 2. februar 2006

9 Uhr: BAföG-Beratung (AStA) *›beratungen*
14 Uhr: Rechtsberatung (AStA) *›beratungen*
20.30 Uhr: Länderabend Brasilien (Mensa-Bar)
Mit Musik und Getränken aus Brasilien *›weitere ›SWFR ›IC*

montag, 6. februar 2006

12 Uhr: Jobberatung (AStA) *›beratungen*
20 Uhr: Pink Café (AStA) *›referate ›schwulesbi*

dienstag, 7. februar 2006

18 Uhr: FSK (AStA) *›konferenzen*
14 Uhr: Rechtsberatung (AStA) *›beratungen*
20.30 Uhr: Impro-Theater „Freistil“ (Mensa-Bar) *›weitere ›SWFR*

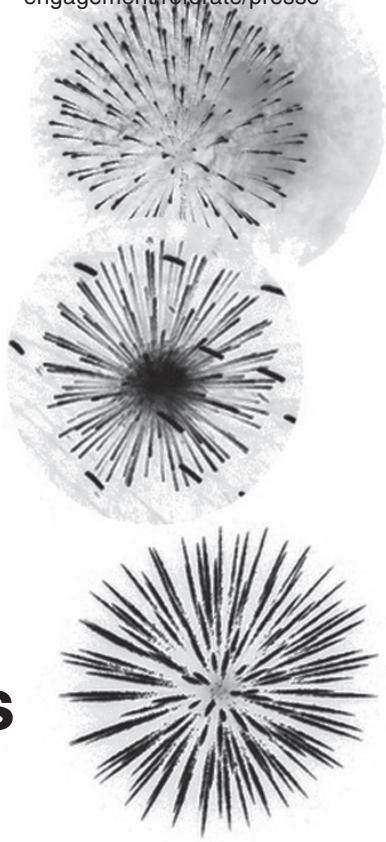
mittwoch, 8. februar 2006

14 Uhr: Vortrag „Ärger im Job – was nun?“ (11. Fak., Raum 101 01 009/013) Referentin: Ellen Kapla (Rechtsanwältin) *›weitere ›HIB*
18 Uhr: konf (AStA) *›konferenzen*

donnerstag, 9. februar 2006

Das neue u-asta-info erscheint!

das u-asta-info-team wünscht allen lesern ein erfolgreiches jahr 2006!



impressum

u-asta-info # 749, 32. jg., 26.1.2006
12 seiten, auflage: 1.100 stück
druck: druckwerkstatt im grün

redaktion und layout: hermann j. schmeh (v.i.s.d.p.), georg wolf, jonatan cohen, dorothee lürbke, hannes hansen-magnusson, arne scheffler, johannes waldschütz

kontakt: u-asta-info, c/o asta, belfortstr. 24, 79085 freiburg; fon (0761) 203-2035; fax (0761) 203-2034; presse@u-asta.de oder in der redaktionssitzung, jeden donnerstag um 13 Uhr, asta.

das u-asta-info ist das offizielle organ des unabhängigen allgemeinen studierenden-ausschusses (u-asta) der uni freiburg. namentlich gekennzeichnete beiträge geben nicht unbedingt die meinung der redaktion/des u-asta wieder. die redaktion behält sich bei allen manuskripten das kürzen und den zeitpunkt der veröffentlichung vor.

das u-asta-info erscheint im semester 14-tägig donnerstags, mit extra-ausgaben zu semesterbeginn und zu den uniwahlen. das pressestatut kann eingesehen werden auf www.u-asta.de/engagement/referate/presse